

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Geheimnisse von Oldenburg oder Schilderungen Oldenburgischer Zustände

Lambrecht, Heinrich Gerhard

Oldenburg, 1844

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: 13-8139: 1-4

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1092895](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1092895)

Die

Geheimnisse von Oldenburg

oder

Schilderungen

Oldenburgischer Zustände,

von

Ralph.

[d. i. Heim. J. Landwehr]

Erstes Heft.

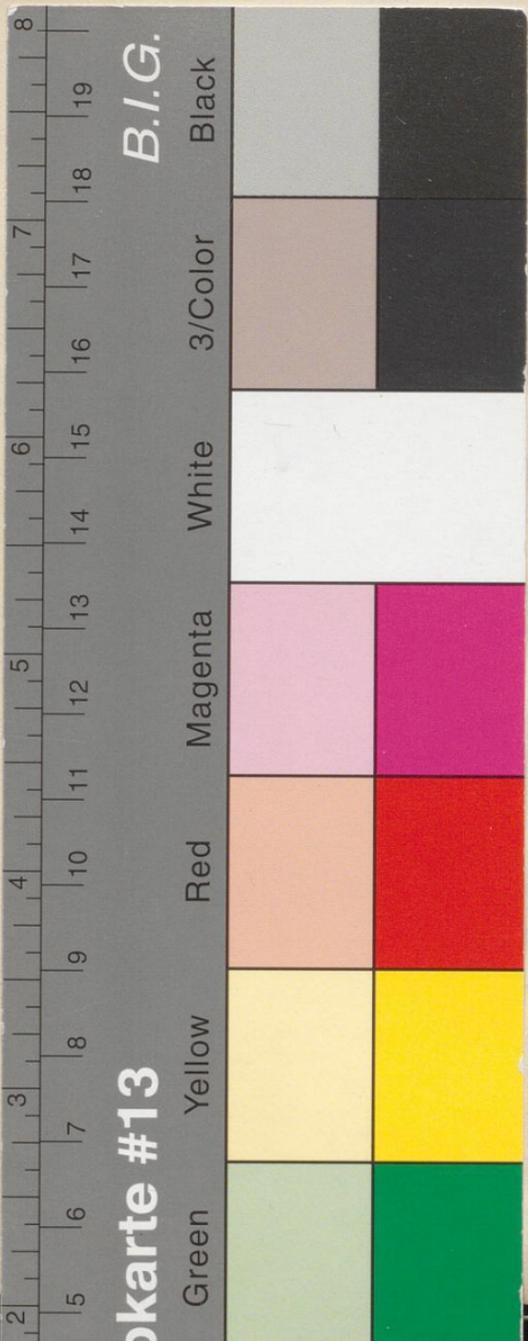
— 101 —

Oldenburg 1844.

Druck und Verlag der Schulzeshen Buchhandlung.

(W. Verndt.)





B.I.G.

okarte #13

Black

3/Color

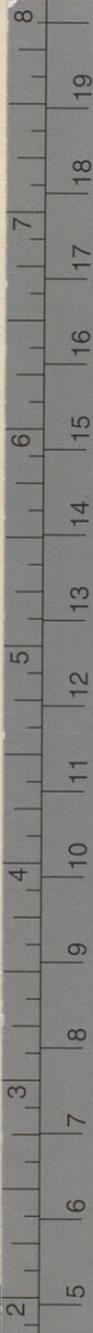
White

Magenta

Red

Yellow

Green



V o r w o r t.

Wenn man vielleicht beim Lesen des ersten Titels lächelnd fragen sollte: „Auch Oldenburg hat Geheimnisse?“ so wird darauf erwiedert, daß dieser Titel allerdings halb zum Scherz gewählt, und der zweite daher als der bezeichnendere zu betrachten ist. Aber ganz ohne Grund ist dies Werkchen doch nicht zu zwei Titeln gekommen. Es giebt mancherlei Dinge im Leben, die Jedermann zu kennen glaubt, und deshalb oft Jahre lang theilnahmlos daran vorübergeht, bis es ihm einmal einfällt, sie aufmerkamer zu betrachten; dann findet er wohl, daß sie ihm bis auf die äußere Seite doch bisher ein Geheimniß geblieben sind. So wird es sich auch zum Theil mit unsern Oldenburgischen Zuständen verhalten, und es ist die

Absicht des Verfassers, von denselben, soweit er sie zu fassen und zu bewältigen vermag, dem Leser ein möglichst treues Bild zu geben.

Es werden daher dem vorliegenden noch einige, bald kleinere, bald größere Hefte folgen, die, wenn nicht besondere Hindernisse eintreten, monatlich erscheinen sollen.

Der Verfasser bittet das Publikum, dem er leider mitunter herbe Wahrheiten zu sagen, sich gezwungen sehen wird, um freundliche Theilnahme.

Freunde habe fern und nah; daß man sich nicht abschließen dürfe und sich die Hand reichen müsse, um mit vereinten Kräften einem höheren Ziele zuzustreben. — So ist auch Oldenburg nicht in seiner zwar glücklichen, aber etwas engherzigen, philisternmäßigen Abgeschlossenheit verblieben; es hat sich dem Drängen der Zeit nicht widersezt, sondern sich vielmehr als ein rüstiger Kämpfer in die Reihen derer gestellt, die das Panier erhoben für die Ehre des Vaterlandes, für Humanität, Bildung, Freiheit und Recht.

In weniger als zwanzig Jahren ist aus dem kleinen, unscheinbaren, ziemlich langweiligen Residenzorte Oldenburg eine hübsche, belebte, ja interessante Stadt geworden, die im ganzen deutschen Vaterlande mit keiner andern von gleicher Größe und Einwohnerzahl den Vergleich zu scheuen braucht.

Aber wenn diese Blätter auch gern und freudig das Gute, was in unserer lieben Vaterstadt zu finden ist, hervorheben und anerkennen wollen, so geht nichts desto weniger ihr Streben vorzugsweise dahin, auf Fehler und Gebrechen aufmerksam zu machen, oder vielmehr unsere Zustände treu und ohne alle Parteilichkeit zu schildern, wo sich jene dann wohl von selbst herausstellen werden. Der Verfasser weiß recht gut, daß er hie und da leb-

haften Widerspruch finden, ja, daß man ihm gehässige und feindliche Absichten unterlegen und auch wohl seinen Standpunct, von wo aus er seine Blicke umhersenden konnte, einen zu untergeordneten nennen wird, um eine klare und richtige Anschauung unserer Verhältnisse zu gewinnen. Was die ersteren Befürchtungen betrifft, so wird er sich dadurch nie beirren oder gar abschrecken lassen, in Bezug auf die letztere aber ist er der Ansicht, daß unsere Zustände überall nur die einer kleinen Stadt sind, und sich einem aufmerksamen Auge von selbst entschleiern, gleichviel, ob dasselbe aus einer Loge, oder von der Gallerie herab in das Getreibe der Oldenburgischen Welt hineinschaut.

Da der Verfasser nun aber weder in der einen noch auf der andern, sondern so ziemlich gleichweit von beiden entfernt, also in der Mitte, seinen Platz hat, so wird es ihm um so eher möglich sein, klar zu sehen, und seine Schuld ist es, wenn er dennoch nur durch das trübe Glas der Vorurtheile und besonderen Rücksichten schaut, was zu vermeiden aber wenigstens sein ernstester Wille ist.

Das gefellige Leben Oldenburgs.

Nach unsern modernen Begriffen ist die Gastfreundschaft eine Tugend, die nur noch in Wüsten, oder öden, menschenleeren Gegenden angetroffen zu werden braucht. In Städten, Flecken und Dörfern bedarf man ihrer nicht mehr; wohl eingerichtete Hotels und Wirthshäuser der verschiedensten Art sorgen in dieser Beziehung für Alles. Ja, wir sind in dieser Hinsicht so weit gekommen, daß man, strenge genommen, gegen fremde Arme und Nothleidende, wenn sie persönlich unser Mitleid in Anspruch nehmen, nicht einmal wohlthätig sein darf. Sie sind im Allgemeinen an den Staat gewiesen, und dieser muß für sie Sorge tragen. — Statt der Gastfreundschaft aber wird in allen civilisirten Ländern eine stammverwandte Tugend gehegt und gepflegt: die Geselligkeit. Die Geselligkeit ist das

Liebblingskind der Civilisation, und wird immer dort am Besten gedeihen, wo die letztere die größten Fortschritte gemacht hat. Aber es ist hier nur die Geselligkeit im weiteren Sinne des Wortes gemeint, nämlich die allgemeine, die nicht nur die Bewohner eines ganzen Orts umfassen, sondern auch jeden Fremden, oder vielmehr jeden Menschen begrüßen soll, so daß er sich heimisch fühle, wohin er auch komme, daß er die Ueberzeugung gewinne, man ehre den Menschen als solchen, und entschlage sich, wenigstens im geselligen Verkehr, der unglücklichen Vorurtheile in Bezug auf Stand, Reichthum und dergleichen Dinge.

Betrachten wir nun die geselligen Verhältnisse Oldenburgs, so stellt sich auf den ersten Blick heraus, daß eine edle, allgemeine Geselligkeit wohl nirgend in geringerem Grade gefunden werden kann, als eben in unserer guten Residenzstadt Oldenburg.

Wohin man den Blick wirft, stößt man auf Casino's, Clubbs und geschlossene Gesellschaften; bis auf einige Caffeehäuser vor den Thoren sind die am freundlichsten und bequemsten gelegenen Locale jedem Nichtmitgliede verboten. Hinter ihren Statuten und Gesetzen sitzen die ehrenwerthen Mitglieder mit dem süßen Ballotements-Gefühle, und



betrachten wohl mit einem Anflug von Mitleid den armen Vorübergehenden, der an ihren freundlichen, schattigen Ruheplätzen vorbeiwandern muß, und sich nicht einmal eine Erfrischung im Vorübergehen reichen lassen darf. Wenn sich diese Mitglieder nun aber wirklich amüsirten, und sich wohl und befriedigt in ihrer Abgeschlossenheit fühlten, so könnte man es ihnen am Ende nicht so sehr verargen; dem ist aber nicht so. Sie sitzen nur da, wenn sie irgend etwas Besonderes, Gartenmusik, Tanz, oder vielleicht ein großes Ballotage-Plaisir hingelockt hat; für gewöhnlich sind die Casino- und Clublocale wenig besucht, und die Mitglieder derselben sind häufiger an öffentlichen Orten, als: im rothen Hause, Lindenhof, Ziegelhof, Nadorst, Ohmstede oder auch in Rastede, Zwischenahn und Dreierbergen zu finden. Sollte ihnen dies nicht schon ein Fingerzeig sein, daß das Abgeschlossensein sie nicht befriedigt, daß in ihnen Allen, vielleicht unbewußt, der Drang nach Deffentlichkeit, nach allgemeiner und lebendiger Unterhaltung lebt, daß sie das Treiben in geschlossenen Gesellschaften, denen nothwendig ein gewisser belebender und erfrischender Hauch mangeln muß, anwidert, daß sie das Einerlei derselben Gesichter, und gewiß mit wenigen Abwechselungen, derselben Gespräche und

Unterhaltungen langweilt, und daß sie das Fortbestehen ihrer geschlossenen Gesellschaften nur dem eingewurzelten, aber philiströsen Glauben, ohne dergleichen Institute sich nicht anständig amüsiren zu können, verdanken?

Es ist in der That auffallend, wie das Bestreben, die Geselligkeit zu heben und zu fördern, was ohne Zweifel der eigentliche Zweck der geschlossenen Gesellschaften ist, dazu beigetragen hat, die Geselligkeit in der edleren, großartigeren Bedeutung des Wortes, zu verbannen und den Oldenburger schroff und unzugänglich zu machen.

Man sehe sich nur um an öffentlichen Orten, wo gerade eine sogenannte gemischte Gesellschaft zu finden ist, in welcher Weise sich die Leute zusammengefunden haben. Hier sitzen einige Casino-Mitglieder, dort wieder einige, denn man irrt sehr, wenn man annimmt, daß die Mitglieder irgend einer Gesellschaft wenigstens unter sich zusammenhalten; dort findet man eine Gesellschaft des Grovermann'schen, dort eine andere des Harms'schen Clubbs, und ebenso sind die Mitglieder des Bürgervereins, der Harmonie und Bellevue u. s. w. getrennt. Mit ungläublicher Aengstlichkeit vermeidet man es, sich irgend einer anderen, als einer bekannten Gesellschaft anzuschließen; denn was soll

man sprechen, wenn man nicht vom letzten Casino, von dem vortrefflichen Billard desselben, von dem delicates Essen bei Grovermann, von der schönen Aussicht bei Harms, von den reizenden Tänzerinnen des Bürgervereins, der Harmonie und Bellevue sprechen kann? Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß allenthalben nur fade, geistlose Gespräche geführt werden; man findet im Gegentheil sehr häufig eine angenehme und mitunter auch geistreiche Unterhaltung, aber es sollte damit angedeutet werden, daß immer Anknüpfungspuncte da sein müssen, daß es durchaus nothwendig ist, gewisse Beziehungen unter einander zu haben, um irgend ein Gespräch einleiten zu können. Man trägt die Clubbs und die Abgeschlossenheit mit sich herum, und wenn man nach Hause kommt, hat man sich in der heiteren und gemischten Gesellschaft ganz vortrefflich amüfirt. Die lieben Oldenburger glauben in solchen Fällen wirklich, daß sie an einer allgemeinen Zusammentkunft oder Belustigung Theil genommen, während sie doch Nichts als die muffige Kost ihres Alltagsstisches geschmeckt haben. Von einem wirklichen Durcheinander, von einer allgemeinen geselligen Unterhaltung und gemeinschaftlichen Theilnahme ist nie die Rede.

Die Unglücklichen, die nicht wenigstens einer

geschlossenen Gesellschaft angehören, sind auf sich selbst verwiesen; wenigstens können sie sicher sein, daß sich keine Seele um sie bekümmern wird, und wenn sie es wagen sollten, sich irgendwo anzuschließen, so werden sie bald die Entdeckung machen, daß sie als fremde Elemente in dem erwählten Kreise sich betrachten können, und daß ihre Gegenwart störend und peinlich auf ihre Umgebung wirkt. — Wehe aber dem unseligen Fremden! der ohne Bekannte oder Freunde an einem öffentlichen Orte, und sollte die zahlreichste Gesellschaft dort versammelt sein, sich blicken läßt. Einem Fremden freundlich und liebevoll entgegenzukommen, ist dem heutigen Oldenburger geradezu unmöglich, und redet derselbe ihn zuerst an, so wird er ihn zwar nicht grob und brutal abfertigen, aber er wird sich kalt und gemessen und mit möglichster Eile von ihm loszumachen suchen. Dann hört man aber auch gleich verschiedene Fragen: „Wer war der Mann? Mit wem sprachen Sie so eben?“ Und die etwas unwillige Antwort lautet: „Ich weiß es nicht; er redete mich ohne Weiteres an; ich kenne den Menschen gar nicht.“ Unbesonnener Fremder! Hast Du keine Empfehlungsbriefe? Hast Du nicht zufällig irgend Jemanden kennen gelernt,

den Du bitten durftest, Dich zu begleiten? Nein? Nun, da hättest Du zu Hause bleiben sollen. Ja? Warum hast Du sie denn nicht abgegeben? Warum hast Du den Jemand nicht mitgebracht?

D, dann hättest Du den Unterschied in der Behandlung merken sollen. „Sehen Sie, der junge Herr, der mit N. N. gekommen ist, ist ein berühmter Augenarzt; er ist in Carlsruhe angestellt. Hübsch ist er freilich nicht — wenn Du nämlich sehr häßlich sein solltest — aber er hat doch ein recht interessantes Gesicht.“ Darauf wirst Du hier und dort vorgestellt, man ist sehr freundlich und artig gegen Dich, und ich bin überzeugt, Du hältst uns für sehr liebenswürdige und vor allen Dingen für äußerst gesellige Leute.

D ja, mein Freund! das sind wir auch, aber nur in kleineren Kreisen und notabene, wenn wir Dich erst kennen. Dann aber fallen wir, wie Du gesehn hast, auch leicht ins andere Extrem, und wie wir zuerst kalt und unfreundlich gegen Dich waren, so überhäufen wir Dich jetzt mit Ehren- und Höflichkeitsbezeugungen, so daß es Dir schwer fallen wird, uns wieder zu verlassen.

Schon mancher Fremde hat es so allerliebste bei uns gefunden, daß er ganz und gar geblieben ist, und man hat deshalb wohl schon, und nicht

... demnach ist das ...
... der ...
... die ...
... die ...
... die ...
... die ...

Die haute volée.

Oldenburg, als Hof- und Residenzstadt, in welcher sämtliche Oberhof- und Hofchargen, alle höheren Landesbehörden ihren Sitz haben, und wo das gesammte Militair des Herzogthums stationirt ist, muß nothwendig eine haute volée haben. Und so ist es auch. Oldenburg hat eine haute volée, aber Oldenburg kennt sie nicht. Nichts desto weniger aber ist sie da; es giebt eine Classe in der Gesellschaft, die etwas mehr bedeuten will, als die ziemlich große, sogenannte vornehme oder gebildete Classe. Die erstere nun, die sich in geistiger Beziehung nicht wohl überheben kann, muß dieses auf andere Weise zu bewerkstelligen suchen.

Rang und Reichthum vereinigt, vermögen freilich viel, und da jede haute volée von vornherein den Rang voraus hat, so wird es ihr, wenn sie



zugleich auch reich ist, sehr leicht, eine besondere Classe in der Gesellschaft zu bilden — man denke nur an die hohe Aristokratie Englands —, der Einfluß, Ansehen und Ehre selbst in höherem Maße zugestanden wird, als einer wirklichen, in die lebendigen Verhältnisse des Volks eingreifenden haute finance, da die letztere in der Regel nur durch eigene Kraft und Fähigkeit sich emporgeschwungen hat, was sonderbarerweise in unserer wunderlichen Welt bei Weitem nicht so hoch geschätzt wird, als angeborne und ererbte Ehren und Güter.

Es fehlt der Oldenburgischen haute volée aber, um sich als solche wirklich geltend zu machen, ein Haupterforderniß, nämlich — Geld. Mit sehr wenigen Ausnahmen besitzen die höheren Familien Oldenburgs kein durch Erbschaft überkommenes Vermögen. Durch eine gute Oekonomie ist es mancher derselben möglich geworden, im Laufe der Zeit ein kleines Capital zurückzulegen, dessen Zinsen mit Zuziehung des theilweise hohen Gehalts hinreichen, nach Oldenburgischen Begriffen ein Haus zu machen; d. h. man hält eine Equipage, oder ein Reitpferd, eine Loge im Theater, einen oder zwei Bedienten, dann und wann eine Gesellschaft, zu der dann die Elite der Beamtenwelt in Equi-

pagen mit großem Geräusch heranrollt, und —
voilà tout. —

Von einem wirklichen Glanz und Luxus kann aber überall nicht die Rede sein, da ein Vermögen von 100000 Thalern als ungeheurer Reichthum gilt, und es kaum zwei bis drei Familien giebt, die über ein solches, oder über ein größeres zu disponiren haben. Der größere Theil der haute volée besitzt aber gar kein Vermögen, und wenn hier und da vom Gehalte jährlich ein Gewisses zurückgelegt wird, so wird dieses schwerlich dazu bestimmt sein, einen Reservefonds zu bilden. Am auffallendsten tritt die Mittellosigkeit der höheren Classen aber an den Tagen hervor, an welchen Hofbälle oder Hofconcerte u. stattfinden. Die Herren helfen sich noch wohl, sie gehen bescheiden zu Fuß, und bei schlechtem Wetter hüllen sie sich in ihren Mantel und ziehen Ueberschuhe an. Das geht nun freilich auch recht gut, — aber die Damen! Es ist schlechterdings unmöglich, daß diese in ihrem Ballcostüm zu Fuß gehen; sie müssen also fahren; aber es fehlt leider an Equipagen. Da müssen denn, freilich ziemlich unanständig, einige schlechte Miethkutschen aushelfen, in denen die hohen Herrschaften zu Hofe fahren; auch sind einige mit Equipagen versehene Familien so gütig, diese

nach ihrer eigenen Beförderung andern zu überlassen, und nachdem diese letzteren eine Stunde lang kreuz und quer die Straßen durchrasselt haben, ist Alles wohlbehalten oben angelangt.

Daß unter solchen Umständen die haute volée in der Gesellschaft nicht besonders hervorragen kann, ist klar; nichts desto weniger möchte sie es aber, und sie ist deshalb auf eine ganz absonderliche Idee gerathen. Sie zieht sich nämlich beinahe durchaus von allen anderen Classen zurück, und sucht sich dadurch einen geheimnißvollen, wunderlichen Nimbus zu verschaffen, der vor 50 oder 70 Jahren vielleicht noch hätte täuschen oder neugierig machen können, in unserer Zeit aber doch vor den Blicken der Mehrzahl in Nichts zerfließt.

Der Sammelplatz des gesammten höheren Publikums, d. h. derjenigen Individuen, die zu irgend einer der acht Rangclassen gehören, denen jedoch noch einige wenige Ranglose hinzugehen, ist das Casino. Hier ist auch zuweilen unsere edle haute volée zu finden, und vorzugsweise dann in corpore versammelt, wenn die Großherzogliche Familie sich dort befindet, sonst aber kommt sie fast nie mit den anderen Classen der Gesellschaft in Berührung. Einsam fährt, reitet oder geht sie spazieren; dann und wann wird auch wohl eine Land- oder

Wasserpattie verabrebet, nach Rastede, Hundsmüh-
len oder Zwischenahn, und wenn man so recht
seines Daseins froh werden will, so wählt man
zu dergleichen Excursionen solche Tage, an denen
wahrscheinlich an dem gewählten Orte kein anderer
Besuch zu erwarten steht. Dann aber — o, welch
ein Vergnügen! wohin man blickt — hoffähige
Gesichter, nichts wie pur sang. Aranjuez- und
Versailles-Empfindungen steigen auf, man läspelt
französisch und denkt seufzend an le bon vieux
temps.

Als ich noch ein ganz junger Mensch war von
elf oder zwölf Jahren, hatte ich einen grenzenlosen
Respect vor der Noblesse. Wenn ich von vorneh-
men Leuten hörte, dachte ich immer an venetia-
nische Nobilität, spanische Granden, oder auch wohl
an englische und französische Herzöge, Marquis und
Grafen; und wenn ich dann las, welche Macht
und welches Ansehen diese Classe hatte, und wie
unendlich hoch sie über dem sonstigen menschlichen
Gewürm stand, so hielt ich sie für die Auserwähl-
ten des Herrn, für bevorzugte Geister, die Gott
aus anderem Stoff geschaffen, wie das übrige
niedriggeborne Menschengesindel.

Wenn ich dann eine vornehme Gesellschaft sah,
beschlich mich, aufrichtig gestanden, ein Gefühl des

Neides, und zugleich aber auch eine unendliche Sehnsucht nach den Vorzügen derselben. Denn ich glaubte, die Leute sprächen immer in Versen, für welche ich eine schwärmerische Liebe fühlte, oder wenigstens eine so gescheute und geistreiche Prosa, daß ein Wort von ihnen mehr werth sei, wie hundert andere gewöhnliche bürgerliche oder landmännische Worte. Aber ach! die Ideale sind zerronnen; ich habe später ganz anders über die vornehmen Leute denken gelernt, und seitdem man mich versichert hat, daß sie keineswegs in Versen, und ebensowenig übertrieben gescheut und geistreich sprechen, betrachte ich sie fast mit einem Gefühle des Bedauerns, und begreife nicht, warum sie sich freiwillig Entbehrungen auflegen, und lieber in ihrer langweiligen Abgeschlossenheit verharren, als daß sie an dem lebendigen und wechselvollen Gewoge des Lebens Theil nehmen.

Immerhin aber könnte man denselben das an sich unschuldige Vergnügen der Absonderung gönnen, und es würde auch hier gar nicht hervorgehoben worden sein, wenn nicht gerade darin der Keim der Oldenburgischen Ungeselligkeit zu finden wäre.

Das vom ersten Stande gegebene Beispiel, sei es im Guten oder im Bösen, wird immer mehr

oder weniger auf alle Classen der Gesellschaft einwirken; und wirklich legen unsere Zustände für die Wahrheit dieses Satzes ein sprechendes Zeugniß ab. Weniger nach geistiger, als nach rein äußerlicher Verschiedenheit der Individuen, ist die Absonderung derselben bis in die untersten Regionen der Gesellschaft zu erkennen. Vom Casino bis herunter zu dem Tanzlocale bei Oltmann Helms, wo wüthes Geschrei und wahnsinniges Fußgetrampel die Klänge der schneidenden Musik fast übertönen, herrscht ein widerwärtiger Kastengeist.

So wie wir hiermit nun freilich unbedingt dem ersten Stande den Vorwurf machen, unsere zerissenen und zersplitterten gesellschaftlichen Zustände zunächst veranlaßt zu haben, so gern ergreifen wir die Gelegenheit, die in moralischer Beziehung musterhafte Lebensweise desselben, so wie das humane und leutselige Benehmen der wirklich hochstehenden Männer selbst gegen den Geringsten aus dem Volke rühmend anzuerkennen.

Die zweite, sogenannte vornehme Classe.

Diese Classe bildet das zahlreiche Heer der Beamten, von einigen Geheimen Hofrätthen an bis herunter zum jüngsten Amts- oder Magistrats-Accessisten.

Die Officiere und Militairbeamten von Rang bilden keine abgesonderte Classe, sondern gehören entweder zur haute volée, oder zu der in Rede stehenden zweiten Classe, je nachdem sie durch Bekanntschaft oder eigene Wahl sich der einen oder andern Classe anschließen.

Da die zweite Classe sehr zahlreich ist, und fast durchgängig aus solchen Individuen besteht, die man allgemein als „Gebildete“ bezeichnet, so kann es nicht fehlen, daß sie gewissermaßen den Ton angiebt, und in alle Verhältnisse des Lebens

thatkräftig eingreift. Und wenn überhaupt in Oldenburg die Elemente zu einer freisinnigen, humanen Anschauungsweise unserer geselligen Zustände, so wie zu einem gemeinnützigen Streben vorhanden sind, so sind sie hauptsächlich in dieser Classe der Gesellschaft zu finden.

Man kann nun eben nicht behaupten, daß in dieser Beziehung überraschende Resultate hervorgebracht werden, denn der größte Theil dieser Classe hat den schlimmen Fehler, daß er spricht, wo er handeln sollte. Er hält die herrlichsten Raisonnements über Kastengeist und alle Dinge, die den Stempel der Unnatur und Inhumanität an der Stirn tragen, aber wollte man recht ins Innere gehen, so würde es sich bald herausfinden lassen, daß er selbst nicht frei davon ist. Wenn aber noch dann und wann eine Dase in unserer ungeselligen Wüste auftaucht, so hat er zum größeren Theil zu ihrer Entstehung mitgewirkt, was aber eben keine besondere Anerkennung verdient. Denn da diese Classe die befähigtere in der Gesellschaft ist, so ist es auch zugleich ihre Schuldigkeit, auf die Verbesserung aller Zustände hinzuwirken, und ihr deshalb geradezu vorzuwerfen, daß sie nicht mehr zur Beseitigung von anerkannten Uebelständen leistet. Forscht man aber nach Grund

und Ursache solcher geringen Wirksamkeit, so stößt man alsobald wieder auf die unglückselige Neigung, sich abzusondern und lauter besondere kleine Kreise zu bilden, wodurch natürlich dem Allgemeinen und Ganzen kein Dienst erzeigt werden kann, sondern im Gegentheile nur der Einseitigkeit und Beschränktheit Vorschub geleistet wird.

Es ist für die geselligen Zustände der Stadt Oldenburg überhaupt ein Unglück, daß eine so große Masse Staatsdiener in derselben vereinigt ist, die eben der Masse wegen ein solches Uebergewicht besitzen, daß diese Zustände nie eine Verbesserung erfahren können, wenn nicht gerade sie thätig mitwirken, und sich für ihre eigene Person mancher angemessenen Vorrechte begeben. Aber diese Herren vergessen nur gar zu leicht, daß sie doch nur in einem untergeordneten Verhältniß zum Staate stehen, daß sie denselben nicht beherrschen, sondern ihm dienen sollen, und daß neben dem Fürsten das Volk, d. h. die producirende Classe, also der Bürger und Landmann, eigentlich ihr Brodherr ist, dem sie ihren Unterhalt für die dem Staate zu leistenden Dienste verdanken. Es ist gewiß nicht überflüssig, dieses dann und wann in Erinnerung zu bringen, damit sie sich nicht zu sehr überheben und den Bürger und Landmann als eine



Paria-Kaste betrachten, die sie nicht für würdig halten, mit ihnen in näherer geselliger Verbindung zu stehen.

Hätten sonst nicht ebenfalls die Domestiquen das Recht, ihre Herrschaft mit Verachtung zu behandeln und unter sich herabzudrücken? Wenn dieser Vergleich auch nicht durchaus passend ist, so läßt sich doch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem andern Falle nicht darin verkennen.

Was nun unsere höheren Beamten betrifft, so bilden sie für sich eine besondere Gesellschaft, die freilich wieder in unendlich viele kleinere zerfällt, aber im Ganzen und Großen betrachten sie sich doch als Glieder einer Kette. Mit dem Bürger- und Civil-Subalternbeamten-Stande stehen sie in fast gar keiner Verbindung; der Ausnahmefälle sind so wenige, daß sie kaum einer Erwähnung werth sind. Da sie an und für sich aber schon einen ziemlich bedeutenden Theil der Oldenburgischen Bevölkerung ausmachen, so bietet sich ihnen im geselligen Verkehr noch die meiste Abwechslung; auch vermeiden sie es durchaus nicht, solche Orte zu besuchen, wo, wie sie wissen, eine gemischte Gesellschaft versammelt ist; denn allenthalben treffen sie Leute aus ihrer Classe, dann rottiren sie sich, wie schon zu Anfang angedeutet worden, zusammen,

ohne sich um die übrige Gesellschaft im Geringsten zu bekümmern.

Höchstens suchen die Jüngerer sich den Damen aus dem Bürgerstande bemerkbar zu machen, auch verschmähen sie es keineswegs, sich mit denselben zu unterhalten, und sie auch wohl auf dem Heimwege zu begleiten, welches letztere aber manchmal an dem Umstand scheitert, daß die Damen von männlichen Bekannten und Verwandten ebenfalls begleitet werden, wodurch sich die jungen Herren denn bewogen fühlen, zurückzubleiben.

Wenn sie auf diese Weise nun die Standesunterschiede zu verwischen gedenken, so läßt sich nicht leugnen, daß sie wenigstens den angenehmsten Weg dazu gewählt haben, und am Ende ist es vielleicht den Damen noch einmal vorbehalten, den Bürger- und Beamtensstand einander näher zu bringen.

Der Hauptsammelplatz der beiden ersten Classen ist aber das Casino, oder vielmehr das Casino ist zum Sammelplatz bestimmt, denn es ist es nur selten, und eigentlich nur dann, wenn gerade ein Ball gehalten wird. Die jährlichen Feste der Liedertafel, des Quartett-Vereins u. s. w., an denen immer mehrere hundert Personen theilnehmen, sollen an einem andern Orte besprochen werden. Auch



die Versammlungen des literarisch-geselligen Vereins sollen später berücksichtigt werden. Dieser Verein hat auf die allgemeine Geselligkeit durchaus keinen Einfluß, denn er hat, wie jede andere geschlossene Gesellschaft, Statuten und Ballotage.

Für gewöhnlich ist in den weiten Räumen des Casino's nur eine sehr kleine Gesellschaft zu finden. Einige Herren lesen Mittags die Zeitungen; einige andere spielen vielleicht eine Partie Billard, und das ist der ganze Besuch, den der Casinowirth am Tage in seinem zwar nicht palastartigen, aber doch recht colossalen Gebäude zu empfangen hat.

Seit einiger Zeit hält er jedoch auch einen Mittagstisch, an welchem zwischen 15 und 20 Personen speisen. Ganz im Sinne der beliebten Absonderung soll aber gleich anfänglich beantragt worden sein, nur Casino-Mitglieder an dieser Tafel zu dulden (ächt oldenburgisch), und so viel ich weiß, speisen an derselben, mit Ausnahme eines oder vielleicht zweier Herren, auch nur solche.

Gegen Abend kommt dann ein etwas zahlreicherer Besuch, nämlich einige der älteren Herren, die ihre Partie L'hombre oder Whist machen; auch eine Partie Billard wird noch wohl gespielt; hin und wieder wandelt ein einsamer Spaziergänger in den Sälen umher, die in der Regel aber von

Allen zwischen 9 und 10 Uhr verlassen werden. So ist das Leben im Casino, in dem Gebäude mit den großen Zimmern und Sälen, mit der Gas-erleuchtung, dem kostbaren Mobiltar und den tausend Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, was alles miteinander nur die Kleinigkeit von pl. m. 40,000 Thalern gekostet hat. Die Mitglieder bezahlen jährlich einen sehr bedeutenden Clubbeitrag, wofür sie nur freie Musik an den sogenannten Casino- (Ball-) Tagen, aber außerdem das Vergnügen und die Ehre haben, Casino-Mitglieder zu sein. Geiz darf man denselben also nicht vorwerfen; sie bezahlen das Vorrecht, abgeschlossen zu sein, von dem sie beiläufig nur selten Gebrauch machen, recht generös. D, Oldenburg!

Noch ist der Statuten des Casinos zu erwähnen, die wirklich einen liberalen und humanen Geist athmen. Aber der Athem der Statuten belebt leider nicht, wie der Athem Gottes; er kann den Krebschaden der Geselligkeit, die Abgeschlossenheit, nicht heilen, und wenn auch nach den Statuten kein Stand eigentlich ausgeschlossen ist, so liefert die Gesellschaft selbst schon den Beweis, daß es mit dieser Bestimmung nicht viel auf sich hat. Was sehen wir im Casino außer den Beamten von Rang? Acht bis zehn der angesehensten Bürgerfamilien Ol-

denburgs, und vielleicht zwei bis drei Subalternbeamte. Auch möchte ich es Keinem, der nicht wenigstens Kaufmann, Künstler oder Gutsbesitzer ist, rathen, sich zur Aufnahme zu melden. Nach seiner geistigen Qualification würden Wenige, nach seinem Stande aber Alle fragen, und Nichts würde ihn vor den schwarzen Kugeln der edeln Mitglieder retten.

Neben dem Casino wird von der höheren Classe vorzugsweise ein vor einigen Jahren erbautes Caffeehaus vor dem Heil. Geistthore, der Lindenhof, besucht. Dieser ist zwar Allen und Jedem offen, aber die Absonderungs-Manie ist schon so tief in Mark und Blut des Volkes eingedrungen, daß wenn der eine Stand vorzugsweise irgend einen Ort besucht, der andere, wie nach geschlossener Uebereinkunft, fast durchaus wegbleibt. Der Lindenhof ist nun ebenfalls kein Institut der Geselligkeit; man spielt dort entweder Domino, Schach, Billard oder schiebt Regel. Manchmal aber, und häufig gerade bei schlechtem Wetter, trifft man im Saale des Lindenhofs eine zahlreiche Gesellschaft, an zusammengedrängten Tischen in langen Reihen Caffee trinkend und Cigarren rauchend, und man freut sich wie ein Kind doch einmal mehr als zwei oder drei Menschen zu einem Gespräch versammelt

zu sehn. Ungefähr fünf Minuten geht dann die Sache auch ganz vortreflich. Irgend einer bringt etwas auf's Tapet, wofür sich Alle interessiren können, und es ist wirklich eine erfreuliche Erscheinung, daß man den Ersten in der Regel ganz aussprechen läßt, auch der Zweite, der auf die beregte Sache eingeht, hat sich noch einige Augenblicke der allgemeinen Aufmerksamkeit zu erfreuen. Mit einem Male aber entsteht ein wildes, verworrenes Geschrei, denn man scheint plötzlich beschlossen zu haben, daß nicht mehr als zehn oder zwölf Personen auf einmal sprechen sollen. Der Eine erhebt seine Stimme noch mehr, wie der Andere; denn Alle glauben, daß die ganze Versammlung sie hören könne und müsse. Die Nichtsprechenden hören mit dem einen Ohre diesem, mit dem andern jenem zu, mit der Nase einem dritten und den Augen einem vierten. Mehr Gliedmaßen zum Hören einzurichten, sollte man billigerweise nicht von irgend Jemandem verlangen, und dennoch hört man zuweilen von einem fünften oder sechsten seinen Namen rufen, mit der Frage: ob man mit seiner Ansicht übereinstimme. Dann pflegt es sich wohl herauszustellen, daß kein Mensch mehr irgend etwas verstanden hat, und die fanatischen Redner werden ruhiger. Gleich darauf aber ent-

steht ein allgemeines Gemurmel, und man sieht, wie je zwei die Köpfe zusammenstecken, um die Sache noch weiter zu verhandeln, bis vielleicht ein neues Gesprächsthema eine Wiederholung der eben beschriebenen Scene veranlaßt. — Das ist nun ein ziemlich treues Bild einer allgemeinen geselligen Unterhaltung.

Hat sich die Gesellschaft aber um verschiedene von einander getrennte Tische gruppirt, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß oft sehr unterhaltende Gespräche geführt werden, und nur zu beklagen, daß diese Gesellschaft fast durchaus aus Studirten besteht, die leider nur zu oft sich in rein fachwissenschaftliche Betrachtungen verlieren.

Besonders sind manche der jüngern Juristen, Auditoren und Accessisten, stark darin, irgend eine interessante Rechtsache, z. B. eine Heuer- oder Kaufcontract's-Geschichte, eine Tentamen- oder Examenfrage zum allgemeinen Unterhaltungsgegenstand zu erheben und bis auf das geringste Detail durchzusprechen.

Hierbei hat man nun sehr häufig Gelegenheit, die tiefe Gelehrsamkeit selbst sehr junger Männer zu bewundern, und man kann nicht umhin, das Vaterland glücklich zu preisen, dem diese Herren

später ihre Dienste zu widmen, die Gewogenheit haben werden.

Am interessantesten sind jedoch die Gespräche über literarische Gegenstände, von denen man sich indessen sehr oft mit einigen raschen Sätzen entfernt, um sich im Gebiete der Philosophie, und nicht selten in wahrhaft toller Weise, herum zu tummeln.

Im folgenden Gespräche werde ich dem Gange einer solchen Unterhaltung genau zu folgen suchen.

„Haben Sie die Geheimnisse von Paris schon gelesen?“

„Noch nicht ganz, ich bin mitten darin.“

„Was halten Sie von dem Buche?“

„Ich halte es für ein sehr bedeutendes Werk. Die Mängel und Gebrechen socialer Zustände sind oft in wahrhaft erschütternder Weise zur Anschauung gebracht; was den eigentlichen Roman betrifft, so ist viel Lächerliches darin.“

„Lächerliches? Verzeihen Sie, was nennen Sie lächerlich?“

„Wollen Sie eine Definition, oder eine Lächerlichkeit aus dem Buche?“

„Eine Definition, wenn ich bitten darf.“

„Lächerlich ist der sinnlich angeschaute unendliche Unverstand.“

„So; o ja! Es läßt sich allerlei dabei denken; aber diese Erklärung ist doch ein Bißchen dunkel.“

„Nun, so kann man auch das lächerlich nennen, was die gespannte Erwartung in Nichts verwandelt.“

„D, ich bitte; das ist nicht allgemein genug; es ist gar zu einseitig. Wenn ich z. B. erwarte, eine Tasse Caffee zu bekommen, und man bringt mir ein Glas Wasser, oder gar Nichts, so ist das doch nicht unter allen Umständen lächerlich.“

„Nein, das ist wahr. — Aber um auf die Geheimnisse von Paris zurückzukommen, so bin ich noch der Meinung, daß sie nach 20 oder 30 Jahren vielleicht schon vollständig vergessen sein werden; sie sind allein für die Gegenwart geschrieben.“

„Erlauben Sie, es gibt gar keine Gegenwart.“

„Keine Gegenwart?“

„Nein. Es giebt in der ganzen Schöpfung keinen Stillstand; also auch nur Vergangenheit und Zukunft, denn Alles ist ein ewiges Werden und Vergehen. Dagegen werden Sie Nichts einwenden können, und dann müssen Sie auch zugeben, daß es keine Gegenwart giebt.“

„O, charmant! Hiernach also werde ich leben und habe ich gelebt; aber ich lebe nicht.“

„Eigentlich nicht.“

So geht es dann weiter; die Geheimnisse von Paris sind gänzlich vergessen, und ich habe es oft erlebt, daß man sich gegenseitig die gründlichsten und scharffsinnigsten Beweise von einzelnen Dingen lieferte, und am Ende gar nicht mehr wußte, was man mit diesen Beweisen eigentlich wolle.

Die bürgerliche Classe.

Zu dieser Classe der Gesellschaft rechne ich alle Handel- und Gewerbetreibende, Civil-Subalternbeamte und theilweise auch die Militairs unteren Ranges. Einige der reicheren Kaufleute gehören nicht hierher, denn sie sind Casino-Mitglieder und folglich der zweiten Classe beizuzählen.

Eigentlicher Reichthum ist in der ganzen Bürgerclasse, mit Ausnahme einiger 100,000 Thaler-Männer unter den Kaufleuten, nicht vorhanden; dagegen ist aber auch eine eigentliche Armuth nirgend zu finden, sondern durchgängig herrscht ein gewisser Wohlstand, eine Erscheinung, die sich sehr leicht erklären läßt. Denn obgleich Oldenburg weder Handels- noch Fabrikstadt ist, so sind doch die Bedürfnisse des Hofes, der zahlreichen Beamten und des gesammten Militairs für den Handels-

und Gewerbestand eine sehr ergiebige, immer fließende Erwerbsquelle; dazu kommen noch die vielen öffentlichen und Privat-Bauten, die seit länger als fünfzehn Jahren die beständige Thätigkeit aller Gewerke in Anspruch nehmen.

Der reichliche Gewinn nun, den der Oldenburger durch die Betreibung seines Geschäfts erzielt, ist Ursache seiner behäbigen, und in der That an Genüssen mancher Art reichen Lebensweise. In seinem Hause lebt er in lobenswerther Einfachheit, denn so ungern er freilich einen gewissen Comfort entbehrt, so wenig duldet er in seinem Hause irgend etwas Ueberflüssiges. Eigentliche Luxusartikel sind ihm ein Greuel. Er scheint darin, selbst wenn seine Umstände ihm dergleichen gestatten sollten, eine Art unangemessener Ueberhebung zu finden, und erinnert sich wohl des alten Sprichwortes: „Hochmuth kommt vor dem Falle.“

Ebenso einfach ist er in den zum gewöhnlichen Lebensbedarf erforderlichen Genüssen. Auf seinem Tische wird man Jahr aus Jahr ein eine gesunde, kräftige, sogenannte Hausmannskost finden, aber auch Nichts weiter, und nur an hohen Festtagen oder bei außerordentlichen Gelegenheiten wird eine Flasche Wein seine Tafel zieren.

Solcher Art ist die Lebensweise der wohlha-

benderen Bürger, von der sich die der weniger bemittelten nur unbedeutend unterscheidet.

So einfach derselbe nun auch in seinem häuslichen Leben erscheint, so wenig ist er es dagegen, sobald er seine Behausung verlassen hat, und wenn es sich um ein Vergnügen handelt, ist ihm die Manier, einen Groten dreimal herumzudrehen, ehe man ihn ausgiebt, im höchsten Grade widerwärtig.

Sonntags und nicht selten auch an Wochentagen sieht man die Familienväter mit Frauen und Kindern schaarenweise zum Thor hinausziehen, um in irgend einem besuchten Caffeehause einige Stunden hinzubringen. Ich erinnere mich noch aus früheren Jahren der Sitte: bei dergleichen Gelegenheiten, Caffee, Zucker und Backwerk mitzunehmen, wo dann für das Kochen des Caffees und für Rahm oder Milch einige Groten gezahlt wurden. Jetzt denkt man aber: leben und leben lassen, und fordert im Wirthshause eben so viel Portionen, als, Kinder abgerechnet, Köpfe vorhanden sind. Am Abend wird dann noch wohl das Theater besucht, was vorzugsweise aber an Sonntagen der Fall ist.

Ein so guter, braver, liebevoller Familienvater der Oldenburger Bürger aber auch ist, so ist es doch der großen Mehrzahl derselben kaum möglich,

den Abend im Kreise der Familie hinzubringen, weshalb denn nach eingenommenem Abendessen der Hausvater sich sofort mit Pfeife und Tabak versieht und ins Wirthshaus wandert, wo dann in der Regel eine Partie P'hombre, Whist oder Solo seinen Tageslauf beschließt. Die zahlreichen Wirthshäuser der Stadt und der nächsten Umgebung derselben bezeugen diese nicht sehr lobenswerthe Sitte, auf die ich an einem anderen Orte noch einmal zurückkommen werde.

Als Characterzug des Oldenburgers verdient noch die innige, wahre Liebe und Anhänglichkeit, die er für sein Fürstenhaus empfindet, hervorgehoben zu werden. So wie er an allen Familienverhältnissen desselben den lebhaftesten, wärmsten Antheil nimmt, so gilt ihm auch sein Landesherr als Hort und Schirm, auf dessen Hülfe er sich in jeder Noth verläßt. Wie oft hört man, nicht bloß von dem gemeinen Manne, sondern von Leuten aus jeder Classe folgende Redensart: „Wenn dies nicht hilft, wenn jenes fehlschlägt, kurz, wenn kein anderes Mittel mehr übrig bleibt — gehe ich zum Großherzog!“ Denn Jeder hat die felsenfeste Ueberzeugung, bei diesem Abhülfe seiner Beschwerde, Unterstützung in mißlicher Lage, mit einem Wort: Hülfe zu finden, die ihm in ver-

nünftiger und gerechter Sache dann freilich auch immer zu Theil wird.

Nach dem Beispiel der ersten Classen hat auch der Bürgerstand die Sucht, sich nach Maßgabe des Gewerbes und Reichthums abzusondern, und man muß gestehen, daß er die ersten darin noch weit übertrifft; denn während diese nicht einmal als zwei durchaus gesonderte Classen betrachtet werden können, zerfällt der Bürgerstand beinahe in eben so viel Classen, als es verschiedene Clubbs giebt.

So giebt es z. B. eine gewisse Patrizierclasse, die zum Theil auch den ersteren Ständen beizuzählen ist, aber doch so ziemlich den Character einer besonderen Classe angenommen hat. Diese besucht vorzugsweise den Grovermann'schen Clubb, der, wenn gleich auch einige Beamte darin zu finden sind, doch gewissermaßen den Reigen der zahlreichen Bürgerclubbs eröffnet. Es folgt sodann der Harms'sche Clubb, der Bürgerverein u. s. w., die, zum Theil wenigstens, alle ihr besonderes Publikum haben, das die Absonderung auch in's tägliche Leben gewissenhaft mit hinübernimmt.

Es ist in der That gar nicht schwer, an jedem öffentlichen Orte, wo eine zahlreiche Gesellschaft versammelt ist, die Mitglieder eines und desselben Clubbs herauszufinden.

Daß unter solchen Umständen eine allgemeine, rein menschliche Geselligkeit nicht aufkommen kann, springt gestiefelt und gespornt in die Augen. Denn der Clubbgeist ist egoistisch und intolerant. Er erzeugt von vornherein ein Mißtrauen gegen jeden Fremden und Unbekannten, und ein Clubbmitglied stellt sich immer, oft vielleicht unbewußt, die Frage: „Stellt der sich über Dich, oder steht er unter Dir?“ und in beiden Fällen ist ihm der Andere fatal.

Dieser egoistische, unduldsame Geist tritt besonders widerwärtig hervor, wenn die Interessenten irgend eines Clubbs dem Wirthe desselben die Erlaubniß gegeben haben, einen öffentlichen Ball, Maskerade oder dergleichen zu halten. Obgleich sie sich nun bei solchen Gelegenheiten factisch ihres Clubbrechts begeben, so wollen sie doch noch immer ein gewisses Herrenrecht geltend machen; auch beobachten sie jeden Fremden, der an einer solchen Lustbarkeit theilnimmt, mit mißtrauischen, unfreundlichen Blicken. Dieser hat nun auch alle Ursache, vorsichtig zu sein, denn wenn er gleich für den gezahlten Eintrittspreis mit allen Anderen gleichberechtigt ist, und nur den allgemeinen Gesetzen der Sitte und des Anstandes zu genügen hat, so ist er dennoch gezwungen, allerlei Nebenrücksichten zu

nehmen, um möglichen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen. So hat er sich namentlich zu hüten, irgend eine Aeußerung des Mißfallens laut werden zu lassen; z. B. „der Wein ist hier sehr schlecht; oder: das Local ist eben nicht schön; oder: die Musik könnte besser sein.“

Solche Aeußerungen, die an jedem öffentlichen Orte, was die Clublocale bei dergleichen Gelegenheiten doch auch sind, ganz unbefangen ausgesprochen werden, gelten aber als Beleidigungen; und es ist gar kein scharfes Gehör erforderlich, um verschiedene Gegenäußerungen zu vernehmen, als: „Wenn es ihm hier nicht gefällt, warum kommt er denn? Er kann sich ja zum scheeren u. s. w. Hierauf etwas zu erwiedern, ist aber nicht rathsam.

Die untere Volksclasse.

Obgleich diese Classe, zu der ich die große Masse der Arbeiter um täglichen Lohn, der Soldaten, Dienstboten, Handwerksgesellen, und theilweise auch der vom Staat unterstützten Armen zähle, in geselliger Hinsicht nicht als integrierender Theil betrachtet werden kann, so soll ihrer doch, um die ganze Stadtbevölkerung beisammen zu haben, mit einigen Worten Erwähnung geschehen.

Mit dem Vorstehenden ist jedoch keineswegs gemeint, daß diese Classe in allgemein geselliger Beziehung ganz auszuschließen sei; auch der Letzte aus dem Volke hat in dieser Hinsicht ein unzerstörbares Recht an der Gesellschaft. Aber da die letzte Classe wegen ihrer unmittelbaren Abhängigkeit in geselliger Beziehung nie einen Einfluß ausüben, sondern nur empfangen und nicht handeln kann,

so kann sie hinsichtlich der geselligen Zustände nicht als ein besonderer, selbstständiger Theil betrachtet werden. Denn ihre Lebensweise ist mehr eine durch die Verhältnisse gebotene und bedingte, als aus eigener Neigung und freiem Willen hervorgegangene, welches letztere mehr oder weniger bei den anderen Classen der Fall ist. Es wird derselben, Ausnahmen abgerechnet, im Allgemeinen aber auch immer an der nothwendigen Bildung, so wie an einer gewissen äußerlichen Anständigkeit fehlen, um mit den anderen Classen verkehren zu können, weshalb dieser Theil der Gesellschaft sich wie von selbst absondert.

Auf die Lebensweise desselben will ich an einem andern Orte zurückkommen, und nur noch bemerken, daß es auch hier Abstufungen giebt, und ein gewisser Kastengeist allenthalben hervortritt.

Da diese Classe sehr zahlreich ist, so sind zu deren Zusammenkünften große, und zum Theil sehr brillante Locale eingerichtet.

Jeden Sonntag Nachmittag erschallt in ihren Wirthshäusern, die vor allen Thoren der Stadt vorhanden sind, Musik, und bis spät Abends tummelt man sich in den mit Kronleuchtern wohlversehnen, hellerleuchteten Sälen herum. Ein steifes Ceremoniell wird nicht beobachtet; im Gegentheil,

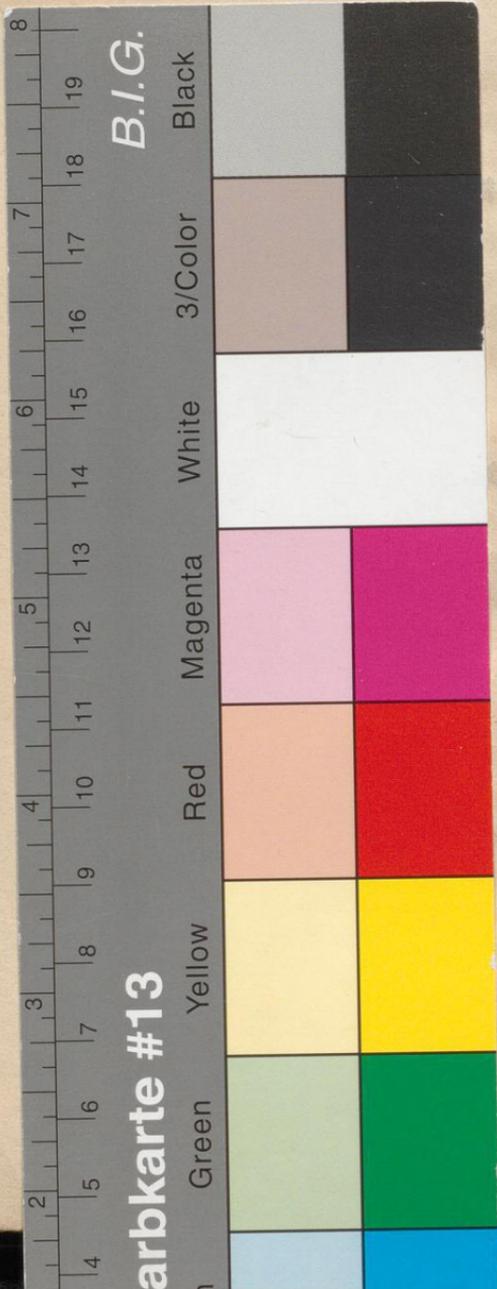
es herrscht Freiheit und Gleichgültigkeit, und sollte ein Uueingeweihter in diesen Salons erscheinen, so würde es mitunter noch wohl heißen: „Der Mensch scheint anständig zu sein, man schmeiße ihn hinaus!“

Indem ich in vorliegenden Blättern, freilich nur in flüchtigen Umrissen, ein Bild der verschiedenen Classen, aus denen die Gesellschaft unserer Stadt besteht, entworfen, habe ich auch zugleich nachzuweisen gesucht, daß es um die Geselligkeit, im weiteren Sinne, bei uns schlecht bestellt sei; und dies ist nach meiner Ueberzeugung wahr.

Wenn nun auch immer in allen Lebensverhältnissen ein gewisser Unterschied stattfinden muß, wenn auch nicht alle Schranken, die den Menschen vom Menschen trennen, niedergerissen werden können, so möchten doch viele derselben ganz ohne Schaden wegfallen dürfen, und die Grenzen, nicht bloß den Statuten, sondern auch der That nach, immerhin etwas weniger scharf gezogen, so wie das Benehmen des Höheren gegen den Niederen im gewöhnlichen Verkehr minder zurückhaltend und abgeschlossener sein.

of herrlich Gerechtigkeit und Gerechtigkeit, und alle
 ein Mangelwesen in diesem Leben zu sein, so
 wäre es nicht nach wohl dessen: das ist die
 nicht aufhört zu sein, wenn fürchte die Hand
 Factor ist in dinstigsten Jahren, fähig
 nur in höchsten Jahren, ein Bild der
 von Gatten, und zwar die Gerechtigkeit unserer
 Gerechtigkeit, unsere, das ist auch gerecht
 nachweisen gelte, das es zur Gerechtigkeit
 im weiten Sinne, das nur Gerechtigkeit ist,
 und sich in noch weiter Lebungszeit haben
 von dem ein noch immer in allen Lebens
 gütliche in gewisser Hinsicht handeln mag,
 und auch nicht alle Gerechtigkeit, die zu
 von Gatten, unsere, dinstigsten werden für
 nur, so würde sich nicht derselbe ganz ohne
 Gerechtigkeit, unsere, und die Gerechtigkeit, nicht
 das von Gatten, unsere, und die Gerechtigkeit,
 in einem etwas weniger ist, dinstigsten, und das
 Gerechtigkeit des Gatten, unsere, dinstigsten im
 Gerechtigkeit, unsere, dinstigsten, und das
 Gerechtigkeit, unsere, dinstigsten, und das





arbkarte #13

B.I.G.

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

